

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 203 (1930)

Artikel: Die Zinnkanne
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656486>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Zinnkanne.

Von Meinrad Lienert.

Irgendwo läutete es. Es wird vesperläuten. Aber unten im Dorf hockten die Bauern noch um einen runden Tisch in der Wirtschaft zur Taube. Und sie hockten so fest, als ob sie mit den Stühlen nach und nach völlig verwachsen wären und also auf die Nacht vierbeinig heimzu müßten. Ihretwegen möchte es läuten, was es wollte, sie lebten gar wohl an ihrer Trunksame und hörten dem spitzköpfigen Stachisebel ab dem Fuchsberg zu, der ihnen eben erzählte, was er für ein Glück mit einer alten Zinnkanne gehabt habe, die, ungebraucht, vom Alter geschändet, bei ihm auf einem Kasten gestanden sei. Solange er wisse, sei dies Geschirr, das verbeulter aussehe als ein fremder Maitischmeder, der den Nachtbuben in die Hände gelaufen ist, dort oben gewesen. Was man denn auch mit so einer Kanne aus Zinn hätte anfangen sollen, jetzt, wo man so billig zu irdenem Geschirr kommen könne. Kurzum, des Karlmarkschen moosbodenesels Junge sei zu ihm gekommen und habe ihm für die Kanne seine zwei besten Hühner gegeben. — Freilich, meinte der blattennarbige Viehachter vom Heikentobelport, des Moosbodenesels Junge, der Franzdominel, sei ja seit acht Tagen verheiratet, da könne man so was wohl verstehen; die Liebe mache ja blind. —

Ja, das habe er auch merken können, sagte lachend der Stachisebel. Der Bursch sei nämlich am Morgen nach der Hochzeitsnacht zu ihm gerannt gekommen, da sie sich ja am nächsten wohnen, und habe bei ihm um die Kanne angehalten. Sein Weiblein wolle das Morgenessen rüsten. Beidelein hätten sie zwar, aber sie müssen natürlich auch eine Fassung für den Milchkaffee haben; doch habe er jetzt keine Zeit, nach anderm Geschirr ins Dorf zu laufen. Sein Wiseli habe die Milch schon in der Pfanne. Sie hätten eben an das alles zu wenig gedacht. Er seinerseits habe nur immer ein aufgerüstetes Bett im Kopf gehabt, und sein Wiseli sei alle Tage zweimal zum Haltenschreiner gesprungen, um zu fragen, ob er die Wiege denn noch immer nicht fertig habe. Daß sie auch eine Raffee-

Kanne nötig haben könnten, sei ihnen nicht zu Sinn gekommen.

Die Bauern lachten eins heraus.

„So habe ich ihm denn meine große, übelzeitige und breschaste Zinnkanne gern überlassen. Zwei Hühner für diesen Zinnkübel. Es ist zum Lachen, so ein Narrenglück.“

Der Bläsiwiseltöni, das glatzköpfige, grauäugige Bergbäuerlein, hatte in seinem Winkel dem Fuchsbergler still zugehört, und als jetzt die Bauern wieder auf ihr Vieh zu sprechen kamen und also zur Tagesordnung übergingen, wie man im Ratssaal sagt, schien ihnen das alte Männlein wohl ruhig zuzuhören, aber in Wirklichkeit waren seine Gedanken noch nicht von des Stachisebels Zinnkanne weggekommen. Es fiel ihm ein, daß ihn lezhin sein Zinsherr, dem er zu Mariä Lichtmeß ins Haus mußte, gefragt habe, ob er nicht irgendwo im Hause, auf dem Büfett, in einer Truhe oder sonstwo unter altem Grümpel eine Zinnkanne habe. Er könnte vielleicht damit ein kleines Geschäft machen. Er hätte nämlich gern ein solches Gefäß für seine Tochter, die ja kürzlich in die Stadt geheiratet habe und deren Mann in seinem vornehmen Hause eine Bauernstube fix und fertig eingerichtet habe. Sogar zu einem Gießfaß auf sein stilgerechtes Büfett sei er gekommen. Aber es fehle ihm alleweil noch eine alte Zinnkanne. Es müßte freilich ein ahnsehnliches Stück sein. Das alles war dem Bläsiwiseltöni nun bei des Stachisebels Bericht wieder in den Sinn gekommen, und nun kam er nicht mehr davon los. Es freute ihn jetzt, daß er damals seinem Zinsherrn geantwortet hatte, im Gedanken an einen guten Schick, er wisse nicht mehr recht, ob sich noch ein solches Gefäß in seinem Haushalt finden lasse; immerhin sei's ihm, es sollte noch etwas Derartiges in seiner Stube irgendwo herumstehen. Er wolle aber Nachschau halten und ihm dann berichten. Nein, hatte sein Zinsherr geantwortet, das sei nicht notwendig. Er werde mit seinen jungen Leuten im Frühling einmal selber in die Weiden hinaufsteigen und dann bei ihm vorbeikommen. Es werde sich dann ja zeigen, ob noch eine Zinnkanne bei ihm herum sei oder nicht.



Der Schießstand des eidg. Schützenfestes in Bellinzona, vor dem Sturm. Juli 1929.
Phot. Giovannini, Bellinzona.

Also rief das alte Bergbäuerlein die Wirtin, zahlte und machte sich, zur Verwunderung seiner Talgenossen, gegen die Stubentüre. „Wart, Töni!“ lärmte der Stachisebel, „hast noch ein Zeitchen zu, ich komme auch bald. Wir haben ja den gleichen Heimweg, dann haben wir Gespanen.“ Über der Bläsiwiseltöni spielte dasmal den Gehörübel. Er nahm die Türe sachte hinter sich zu und machte sich alsdann, nachdem er im Geschirrladen einen dickbauchigen, himmelblauen Krug um billiges Geld erstanden hatte, rasch aus dem Dorf und hintertalwärts. Und nun richtete er aber seinen Heimweg so ein, daß er bei des Karlimartschenmoosbodenels frischverheiratetem Franzdominel vorbeikommen konnte.

Als er nun nach längerem Aufstieg, im Zunachten, am einzigen schmalen Rühlein, einem Erstmelk, und am Gadenbrunnen vorbei, leise wie eine Raube auf Freiersfüßen, übers Stiegenbrücklein in des Moosbodenels Berghäuschen und gar in die Stube hinein kam, fand er vor dem grasgrünen, messingknöpfigen Ofen just den rauhwolligen Franzdominel, wie er sein blutjunges Weiblein, das Hellrüterwiseli, auf den Knien schaukelte.

„Guten Abend mit einander! Mögt ihr's erleiden?“

Einen Augenblick mußte der Hirte auf Bescheid warten, aber dann kam's verlegen, schier ungehalten vom Ofen: „Willkommen zu uns!“ Er konnte am Ton an wohl merken, daß der Willkommen eigentlich hieß: Himmelherrgottdonnerwetter abeinander, was trägt uns jetzt der Teufel diesen alten Landverständer noch ins Haus! Aber auf das gab er jetzt nicht acht. Hurtig ließ er seine grauen Auglein in der Stube umgehen. Grad nobel

sieht's da drin ja nicht aus, dachte er. Kein Wunder, das ist ja das Weidhäuschen, das jahrelang der Poltergeister wegen, die nachts mit Schellen umgehen sollen, unbewohnt gewesen ist. Aber freilich, Leute in den Flitterflatterwochen haben keine Zeit, an Geister zu glauben. Also hat sich des Moosbodenels Junge mit seinem frischgefangenen Vögelchen in seines Vaters verrufenes Berghäuschen hineingehökt. Außer dem Ofen und den zwei närrischen Menschen davor ist in der kleinen Stube, aus deren Gebälk das dürre Moos guckt, nicht viel zu sehen. Ein tanigner Tisch, so neu, daß er noch die harzigen Tränen in den Augen oder Aßlöchern hat; eine dreibeinige Stabelle, ein Weihbrunn neben der Türe und ein einfaches Speisegäuterlein ohne Aufsatz. Aber statt dessen vertut sich darauf, wie eine Henne auf den Eiern, eine schwanenhalsige, krimskramlige und gar alt aussehende Kanne. Aha, das wär sie also! Ein gespäßiges Geschirr. Nein, so eine Milchkaffeekanne ist dem Bläsiwiseltöni noch nie vor Augen gekommen. Dabei ist sie aber so voller Beulen, als ob sie bei Hochwasser vom Stäubrig her durch den Wellfessibach bis nach Untersiten gewälzt wor-

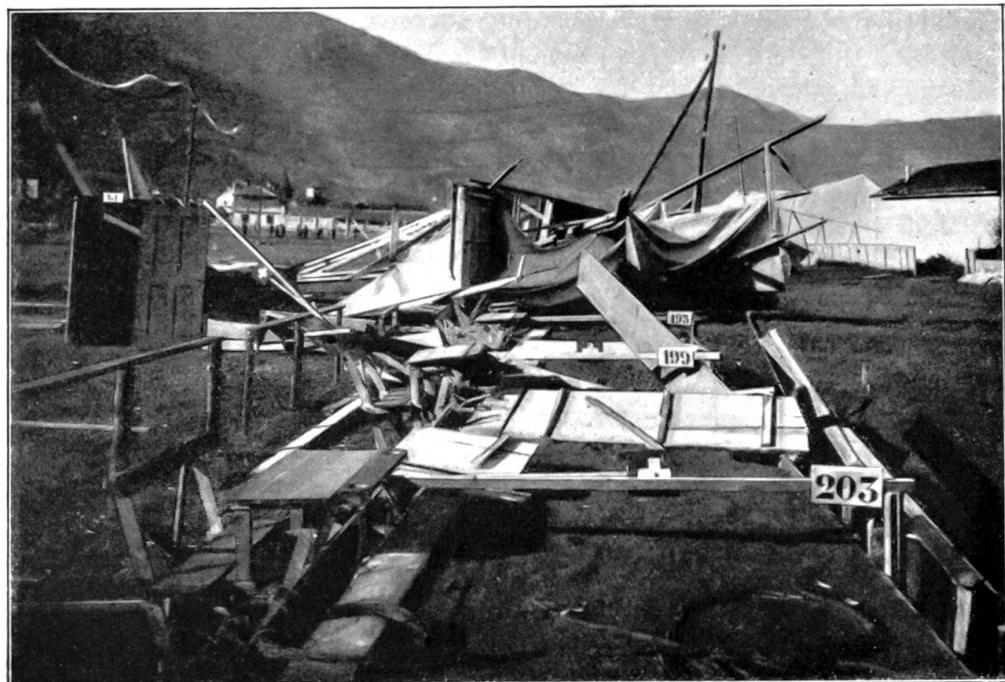
den wäre. Und graubraun, wie angeraucht, schmutzig. Was doch die Herrenleute für Liebhabereien haben! Ihm täte es schier grausen, aus diesem Zinnkropf, den die Frau Noah selig gewiß hinten zur Arche hinausgeworfen hat, Kaffee zu trinken. Aber diese Herren sind nun einmal so. Weiß der Herrgott, wie sie so etwas schön und noch gar Geldes wert finden können. Doch man muß die Leute nehmen, wie sie sind, will man seinen Frieden haben. Und freilich ist's auch wahr: man meint etwa, es sei etwas nur Mist, als dann sind's auf einmal

fingfkopfgroße Erdäpfel, Saubohnen wie kleine Brunnentröge und gar Heubürden, die man fast nicht die Leiter hinauf auf den Gaden bringt. Also ruhig bei der Sache und behutsam vorgehen. Gar so schwierig kann's ja freilich mit dieser, derzeit stocksteinblinden hochzeitlichen Gagelwar da vor dem Ofen nicht sein.

„So seid ihr also schon ein wenig eingehäuselt?“ machte der Alte, nachdem er angelegentlich das Weihwasser genommen, sich befreuzt und den armen Seelen gespritzt hatte. „Wohl, wohl,“ redete er zu, „hast da eine rechte Kuh vor dem Gaden draußen. Ein wenig viel Blümlein am Bauch hat sie ja, aber das sind in der Regel noch nicht die schlechtesten Milchkühe.“ Und nun lachte er munter auf. „Heja, und jetzt, was meinst, Wiseli, wie nimmt's dich an im heiligen Ehstand?“

„He,“ kam's heiter vom Ofen, „nicht so bös.“
„Also nimmt's dich gut an.“

Ein Richern. Aber der Moosbodenfranzdominel ist ziemlich mübstimmt aufgestanden, nachdem er sein Wiseli widerwillig von den Knien gebracht hat. „Ja, willkommen zu uns,



Der vom Sturm zerstörte Schießstand des eidg. Schützenfestes in Bellinzona. In fünf Tagen wurde der Stand rechtzeitig wieder aufgebaut. Juli 1929.

Phot. Giovannini, Bellinzona.

Töni,“ machte er, „aber wie kommst du jetzt heute im Zunachten noch zu uns hinein? Du wirst doch schon anfangs etwa wissen, wie's bei Jungverheirateten zugeht, oder hast's etwa in deinem langen Kreuzweg mit der übelhörigen Trud vergessen, he, oder willst mir eine Geiß ablaufen?“

Unterdessen hatte der Alte seinen himmelblauen, umfänglichen Krug unter dem Lismertittel hervorgenommen und auf den Tisch gestellt.

„Vor tausend doch auch,“ rief die junge Frau aus, „was für ein schöner knisternd blauer Krug!“

„Franzdominel, Bettermann,“ redete jetzt der Bläsiwiseltöni mit ernsthaftem Gesicht, „ja, ich muß es aufrichtig und redlich bekennen, ich hab's nicht an diesem verschrienen Häuschen vorübergebracht, in dem's so lange mit Schellen und Hulterpulter allnächtlich, ja etwa am heiterhellen Tag, umgegangen ist. Es hat mich gewundert, wie's jetzt sei und ob ihr zwei die Gespenster habt bestehen mögen.“

Der junge Moosbodenbauer wünschte den alten Herumschmecker samt seinen Gespenstern

zuhinderst ins Krummfluhobel hinauf, aber die Gastlichkeit ist ein heiliges Gesetz. „Töni,“ sagte er, „bis jetzt haben wir von den Gespenstern noch wenig bemerkt. Ich glaube alleweil, sie seien davongelaufen, weil wir ihnen nichts danach gefragt haben. Hingegen, wenn sie sich doch noch melden sollten, so will ich dich holen, Kleinhirzeggtöni. Du kannst sie vielleicht banen.“

Der Bläsiwiseltöni merkte das schwerverhaltene Gewitter wohl, das sich gegen ihn im Moosbodenjungen vom Kopf bis in die Fäuste und in die genagelten Bergschuhe hinunter ansammelte, aber er lachte kindlich auf, als ob er mit den zwei Hochzeitsleutchen in aller Trausamkeit in einem fröhlichen Bilderbuch blätterte. „Ja,“ sagte er, „das könnte schon sein, denn ich bin schon manchem Geist ohne Kopf begegnet und habe ihm den Meister gezeigt, aber...“

„Töni,“ kam's jetzt vom Ofen, „wo habt Ihr denn diesen hoffärtigen Krug her?“

„Den Krug da?“ Der Alte nahm seine Läsmerkappe vom Kopf und begann seine grauen Haarsträhnen, die ihm etwas durcheinander gekommen waren, schier angelegtlich, als gälte es, den Heiligenchein um seine Gläze wieder in Ordnung zu bringen, zurechtzustreichen. „Wiseli,“ machte er nun, „den Kaffeekrug da habe ich unten im Dorf gekauft und dafür einen schönen Baaten zahlen müssen.“

„Ach, Franzdominel, lieber Moosbodenelbub,“ rief sie aus, „wenn ich doch auch zu so einem föhnhimmelblauen Kaffeekrug kommen könnte!“

Der Bursche schaute den Krug mit langen Augen an. „He's Donners,“ raffte er sich aber auf, „du hast ja dort auf dem Kasten die große Zinnkanne!“

Das Weiblein hatte ihren Franzdominel aber wieder flugs neben sich auf der Ofenbank, und indem sie sich um ihn ließ wie ein Nest voll junger Rathen, bettelte sie: „Lieber Heustöffel, sag', was habe ich an dem alten Stück Zinn? Schau, Schatz, es ist mir, alles was mit uns zusammen sein will, sollte so jung als möglich sein. Schau, wie schön himmelblau dieser Krug auf dem Tisch ist! Das ganze Stubeli bekommt

von ihm eine gute Farbe. Herrschaft, müßte der unserm Speisegänterlein wohl anstehen! Geh, Liebster,“ raunte sie ihm zu, „markte ihn dem Alten ab!“

„Donnerwetter, Wiseli,“ beschied er gar laut, aber innerhalb schon fest gewillt, seinem Frauhen den Gefallen um jeden Preis zu tun, „ich habe dem Stachisebel auf dem Fuchsberg meine vornehmsten zwei Hühner um die Kanne geben müssen.“

„Ja,“ sagte sie, „da hast du diesem Stachisebel seinen zinnernen Milchtopf überzahlt, mein Schatz.“

„He,“ machte er nach einem Stillschweigen, jetzt nur den blauen Krug im Auge, „zum ersten hätten wir diesen irdenen Krug grad nicht notwendig, und zum andern, setzte er zögernd bei, „wird ihn der Töni nicht geben wollen oder dann einen Schelmenpreis dafür verlangen.“

Der Alte hatte still zugehört und, wie man so sagt, das Umlauf am Daumen reif werden lassen. Aber jetzt hielt er's für höchstzeitig, zu reden: „Ja,“ meinte er bedächtig, „der Krug da darf sich sehen lassen. Hätte er's mir nicht absonderlich gut gekonnt, würde ich ihn nicht so teuer bezahlt haben. Er stände meinem Büfett gewiß auch nicht schlecht an, neben den geblümten Kaffeebedelein. Meine Trud, der ihre tauben Ohren schon lange kein Freudlein mehr zu machen vermögen, hätte da immer wieder etwas für ihre alten Augen. Aber am End aller Enden mag ich andern Leuten auch etwas gönnen, und gar“, und nun ließ er's auf seinem giltmirgleichen Gesicht freundlich tagen, „gar so frisch zusammengegebenen Leuten, wie ihr's seid, könnte ich den Krug fröhlichen Herzens überlassen. Hingegen, das werdet ihr auch begreifen, eine Fassung für den Milchkaffee müssen wir haben; wir können ihn so wenig wie die Rathen glühend heiß aus der Pfanne trinken. So habe ich denn gedacht, ich könnte ja heute einmal Fünfe grad sein lassen und euch die alte breithafte Zinnkanne dort, die aussieht, als seien Pest und schwarze Blattern über sie gekommen, dagegen abnehmen. Läge sie auf einem Rehrichthaufen, man würde sich nicht wundern und sie schwerlich aufheben. Gleichwohl,“ das Weiblein leuchtete auf, „will ich also den blauen Krug

da dran umtauschen. Obwohl ich dabei zu Schaden komme, könnt ihr's dann ja als eine Hochzeitseinbindung für euch ansehen. Und da dir jetzt, mein liebes Hellrüterwiseli, die Tanzmusik Tag und Nacht im Kopf nie ausgeht und du immer schönes Wetter hast, auch wenn's dir aufs Dach siebenhörnige Stierenschädel hageln täte, und da du also mitten im Glück drin wattest und herumflotschest, wie ein barfüßiges Büblein im sonnenwarmen Regengümplein, und nun die verbotenen Äpfel in deinem Moosbodenparadiese nur so von den Bäumen schütteln kannst, so mache ich die Bedingnis, daß du mir von deinem Segen auch etwas, ein Brozsamlein, ab gibst und daß ich, als Trinkgeld an den himmelblauen Krug, dir ein paar landsträftige Küsse geben darf."

Und nun lachte er über alle Dächer hinaus.

Ob er's nun im Scherz oder im Ernst meinte, das laubfrische, wohlgeratene Wiseli, das es ums Stülpnäschchen herum immer sonnig hatte, sagte ruhig, ohne aufzusehen: „Ja Vater, wenn euch ein solches Trinkgeld Freude machen kann, so macht euch nur auf meinen Backen bezahlt. Ihr müßt euch aber fleißen. Es hat ja ein anderer diese Weide ins Lehen genommen, der da seine Küsse allein sättigen möchte.“

Das ließ sich der kleine graue Hirte nicht lange sagen. Bevor der Moosbodenbursche dazu kam, sich über den guten Willen seiner jungen

Frau zu wundern, hatte der Bläsiwisseltöni ihren Strubelfkopf schon zwischen den furchigen Händen, und er gab ihn nicht los, bevor er sein Dutzend vollgültiger Küsse auf Wiselis umfangliche Backen geschnappt hatte.

„Was kommt dir denn in den Sinn!“ rief

jetzt der Franzdominel unwirsch aus, als der Alte sie fahren ließ und eine ganze Kirchweih herauslachte. „Wie kannst du denn dem alten Herumshnüsseler so darhalten?“

„Schätz,“ machte mit lachenden Augen das neugebackene Weiblein, den blauen Krug zu handen nehmend, „mach' mir kein Gesicht! Die paar Küsse, die mir der Großvater da hat geben dürfen, sollen ihm wohlstun, mir haben sie nicht wehgetan. Ich schäze, er wird etwa jetzt selten genug dazu kommen. Und damit du nicht denkst, ich sei undankbar und habe sein Dutzend Küsse umsonst genommen, so“, sie erhob sich und gab dem freudig überraschten Alten nun ebenfalls einen Kuß auf jede Backe, freilich so ruhig, so gilmirgleich, als ob sie ins Leere küßte, „so will ich“, sie lachte auf, „auch nicht

ungrad sein. Was schadet das dir und mir,“ wandte sie sich gradaus und munter an den immer noch erstaunt auf sie glohenden Franzdominel, „wenn aus einem Brunnen zwei Tropfen nebenaus in den Schnee fallen? Es ist mit den Küssten wie mit den Sternen: Es mögen ihrer vom Himmel fallen soviel als



Segelschlitten auf dem gefrorenen Zürichsee.
Februar 1929.

Aufnahme Photoglob Zürich.

wollen, sie nehmen doch nicht ab. Also gut, Bursch, ich hab's und vermag's.“

„Freilich,“ meinte der Bläsiwiseltöni schmunzelnd, „so reich bist du an dieser Lebware, daß du damit eine ganze Landsgemeinde wohlhabend machen könntest. So sei bedankt, Wiseli, die du mit mir altem Männlein ein Herz gehabt hast. Und wenn deine Küsse auch noch nicht die rechte Umtunlichkeit gehabt haben, etwa wie Boglein, die man vorzeitig aus dem Nest nimmt — und wenn sie auch nicht grad so an mich gekommen sind, wie man etwa die Spiegel-eier gern hat: glühheiß und klöpfig aus dem Tüpfli, so waren es doch Küsse von einem blutjungen Weibervölklein und gut im Saft. Also nochmals: Bergelt's Gott, Wiseli! Mit einem Bauerndukzend Kinder mög' er's dir vergelten. Und du, Moosbodenbursche, dank unserm Herrgott allundeintag, daß er dir ein so wohlbeförmliches, einsichtiges Weiblein gegeben hat. Und nun reicht mir, in Gottesnamen, die alte Zinnkanne her!“

Er ließ sich auf die dreibeinige Stabelle nieder, und seine Augen gingen, ohne sie jedoch zu beachten, über die einzige Tafel an der rauhhölzigen, braunen Wand, auf der man von einer Seite die Flucht nach Ägypten und von der andern die Stadt Jerusalem, gradaus aber das blutige Antlitz des dorngekrönten Heilands sehen konnte. Ach, dachte er, wie sind doch die Küsse ab so frischen Lippen etwas Gutes! Und wie sehr wünschte man sie jetzt zu ästimerieren! Oh, wenn einer doch hundert Jahre alt werden könnte und davon fünfzig Jahre lang jung bliebe und die andern fünfzig nicht alt würde! Herrgott doch auch, dieses warmblütige Hellrüterwiseli! Und alles das ist nun für den jungen, tappigen Schuh da, den Moosbodenelbub. Da kann er sich jetzt zu dächst im Kirschbaum schaukeln und sich mit den süßen Kirschen haufenweise und unvernünftig vollstopfen, wo doch unsereiner sich an ein paar abgefallenen schon freut wie ein Schülerknabe. Ach, wenn ich doch wenigstens eine rechte Fuhre voll himmelblauer Krüge einzutauschen hätte!

Aber jetzt übergab der Franzdominel dem Alten die Zinnkanne und sagte: „So, und nun gut Nacht, Töni! Laß dir Zeit heimzu und

schlaf wohl! Es dämmert schon stark, und wenn's dann im Zunachten da bei uns zu gestern und zu wandeln anfängt und die Poltergespenster erwachen, könnte es dir am End passieren, daß du noch verbeulter aus dem verrufenen Berghäuschen kämtest als die Ranne da. Hesonusode, fahr ab!“

Das war ziemlich deutlich. So erhob sich denn der Bläsiwiseltöni und, das junge Weiblein aus seinen grauen Augen angleisend, sagte er: „Ja, schlaf wohl, und wenn du wieder was Zinnernes einzutauschen hast, Wiseli, so kannst du nur berichten. Gut Nacht, und habt euch warm!“

Also machte sich der Bläsiwiseltöni gelassenen Ganges übers Stiegenbrücklein und alsdann höhwärts, in den zudunkelnden Abend hinein.

Hinter einem Fensterlein des Geisterhäuschens aber stand des Karlmarthschenmoosbodenels Junge, mit dem Wiseli im Arm. Schauten beide dem abziehenden Bergbäuerlein nach. „Dieser Altvater!“ machte er brummend, „wer hätte gemeint, daß es dem blaßköpfigen Strahlhagel noch so um ein paar Küsse zu tun sein könnte! Er wird doch wohl in seinen guten Tagen genug um den Grünhag gestrichen sein, der heikelnäschige Herrgottsdonner!“

„Ja,“ antwortete mit verschwiegenem Lächeln das Weiblein, „vielleicht ist's halt mit dem Küszen wie mit der Luft, daß man immer enger bekommt, wenn sie einem ausgehen. Da ist's doch wohl zu verstehen, daß die Leute, je älter sie werden, desto weiter die Fenster aufmachen. Sowieso, Schätz, hab' ich nicht im Sinn, mit den Küszen gar zu arg zu haushalten. Wenn ich dem Alten nun ein Freudlein machen könnte, so kann's dir gleich sein. So Küsse sind ja zahllos und leicht wie Schneeflocken. Gut, mein lieber Moosbodenwolf, ob sie nun in ein brennendes Haus fallen, mein Bursch, oder in einen kalten Weiher, sie vergehen doch gleich. Also gib dich zufrieden und bezapf dich!“

„Ja,“ sagte er nun lachend, das Hellrüterwiseli gar fest an sich nehmend und alleweil noch in den dunklen Abend hinausglozend, „aber eins freut mich jetzt auch. So ein Erzschlauer kann dieser Bläsiwiseltöni doch auch nicht sein, wie die Leute sagen; denn da ist er nun einmal,



Seegefrorene Zürich. Februar 1929.

Aufnahme Photoglob Zürich.

sogar bei uns einfältigen Jungen, gehörig hereingefallen. Hat uns der närrische Kappenzottel nicht um die verbeulte hundertjährige Zinnkanne seinen himmelblauen Krug eingetauscht!"

* * *

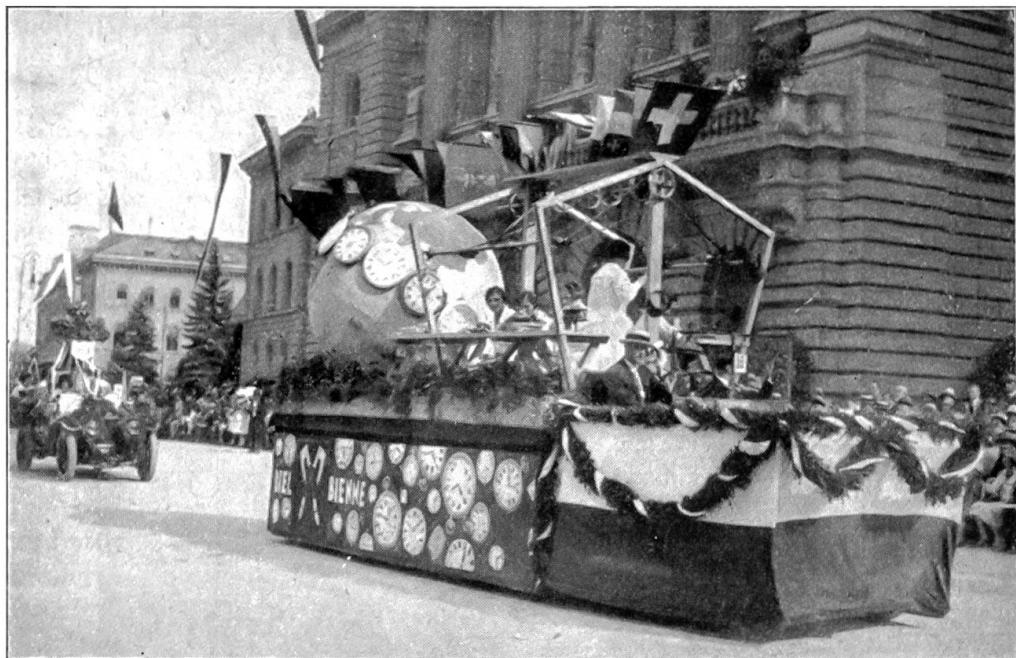
Nein, das Gewitter schien sich zu besinnen. Gläublich wird es sich völlig verziehen. Es heiterte ja schon wieder über dem Bärlauistock, und der Donner war kaum mehr zu hören. So hatte sie also die geweihte Wachskerze nicht umsonst unter dem St. Wendel auf dem Gewandgäuterlein angezündet und im Küchenherd eine halbe Schürze voll gesegneten Laubes verbrannt. Vielleicht hätte auch das nicht völlig geholfen, aber als sie dann vor der Türe das Weihwasser nach allen Himmelsrichtungen ausspritzte, da hatte es rasch gebessert. Der Teufel konnte das Unwetter allweg nicht mehr über die Tannenfirsten hereinleitseilen und musste es mit seiner feurigen Geißel anderwärts hinjagen.

Das alles ging der übelzeitigen Trud, dem alten Weibe des Bläsiwisseltöni in der Klein-

hirzegg durch den wie immer verbundenen Kopf, wie sie jetzt durch ein trübes, in allen Regenbogenfarben schillerndes Scheiblein ihrer Stube Ausschau hielt. Ja, ja, beigott, das Gewitter zog weiter. Es kam ganz lenztauwindig über die übelfeile, fast taube Alte; es tat ihr wohl bis in die große Zehe hinunter, daß es ihr gelungen war, mit ihren gesegneten Hausmitteln dem höllischen Heimlichtücker oder irgend einer neidischen Hexe ein Bein zu stellen. Also begann sich ihr sonst immer so beelendrisches Gesicht ein wenig aufzuhellen. Ziemlich hurtig tat sie das Scheiblein auf, um das flüchtige Gewitter noch besser beaugenscheinigen zu können.

Aber es war, als ob ihr ein Föhnstoß das Fenster zuschläge; denn da hatte sie's schon wieder zu.

„'s Rekers doch auch!“ brummte sie, „da kommen, beim Strahl, Herrenleute, und wenn die Augen nicht falsch gewesen sind, so ist's unser Zinsherr aus dem Nidacher Städtlein und noch einer, und gar ein Weibsbild ist auch noch dabei. Schnurgrad kommen sie auf unser Hofstättlein zu. Was wollen die jetzt wieder?!"



Gruppe vom Umzug bei Eröffnung der „Saffa“ in Bern. September 1928.

Photo-Zec, Basel.

Sie erwischte den Tannreisbesen, und nun fuhr sie damit in der gebräunten, fast schwarzwandigen Stube herum, als müßte sie Wind machen, und surrte dazu wie eine Schmeißfliege unter der Glasglocke. Aber als sie die Schatten der Anrückenden an einem Scheiblein vorübergleiten sah, hielt sie's nicht mehr aus. Sie verschwand im gleichen Augenblick durch die Rückentüre, indem die Gäste die Stubentüre aufmachten. Sie aber eilte, so schnell es bei ihrem nicht mehr recht federnden Gangwerk und ihrem engen Atem möglich war, nach ihrem Gesponnen, dem Bläsiwiseltöni, der hinter seinem Tätschhäuschen die zähen Wurzeln der Urtannen zu scheitern trachtete, die er mit Ach und Krach und unter Schwiken und Dämpfen aus dem Torfland ausgegraben hatte.

Wie also die Nidacher die kleine, düstere Stube betraten, war sie leer. Aber die Alte hatten sie doch noch abziehen sehen.

„So, da wären wir“, sagte der graue Herr, der zuerst eingetreten war. „Macht's euch bequem, so bequem man's hier“, er sah sich freundlich um, „etwa haben kann. Die alte Trud ist gewiß auf ihren Mann los. Er wird

nicht zu weit weg sein; denn es war mir, ich höre irgendwo ums Haus holzspalten.“

Herr Steiner stellte sich mitten in die Stube, und fast mußte er sich bücken, um nicht den Kopf an der Decke anzuschlagen. Und während sich sein Schwiegersohn gar willig von seiner frischangerauteten Frau aufs rotüberzogene Lotterbettlein vor dem Ofen ziehen ließ, schaute er sich rundum. Nein, es war doch wirklich ein bescheidenes Heim, dieses Kleinhirzegghäuschen. Schwarzbraune, rissige Wände; dran ein Kru-

ifix, dessen Heiland einen Arm zu wenig hatte; eine tannige Kommode und drauf eine abgetragene, hölzerne Muttergottes, mit einem schadhaften, goldenen Mantel. An einem Fensterlein ein einfacher, kleiner Käfig, mit einem Zeifig drin; an der Türe das Weihwassertröglein mit den gesegneten Buchsbüschen und Stechpalmen dahinter und alsdann noch das freilich harthölzerne, schlichte Büfett neben dem „Zeit“, dem rasselstüchtigen Wanduhrgehäuse. Er war froh, daß sein Schuldbrief, ein gutprozentiges Versorgnis, auch noch die Kleinhirzeggweid zum Unterpfand hatte. Auf diesem windschiesen, schindelgedeckten Berghäuschen hätte er's kaum gutmachen können. Bei aller Geriebenheit, die man dem kleinen Hirten da auf der Kleinhirzegg nachredete, war er, allem Anschein nach, eben doch ein nötiges Geißbauerlein geblieben.

Er wollte die goldene Brille abnehmen, um sie zu putzen, da stürzte sich aber sein Schwiegersohn auf das Büfett zu, ausrufend: „Nun schaut einmal her, was da auf diesem unsauberen Kasten für ein Prunkstück von einer Zinnkanne steht!“

Und schon hielt er die alte, etwas angelaufene, auch ein wenig beulige Zinnkanne Stachisebels

vom Fuchsberg in den Händen, und sein geschwindes, feines Frächen und sein Schwiegervater standen bei ihm. Sie alle beschauten mit großem Wohlgefallen die gewichtige, schöngeschwungene, edelgeformte Kanne.

„Grad, was ich für meine Bauernstube schon lange suche, da hätten wir's!“ rief der junge Mann aus. Und die Kanne seiner Frau unter die Augen haltend: „Schau, Schätz, welch ein Prachtstück! Hast du schon etwas Besseres gesehen? Kind Gottes, das müssen wir haben. Da oben hätte ich's zuletzt gesucht. Wo's das Geißbäuerlein wohl her haben mag? Jetzt bin ich nur froh, Vater, daß du uns, mit Hilfe des drohenden Gewitters, in dieses mürbe Berghäuschen hineingebracht hast.“

„Ja, seht ihr jetzt,“ machte lachend, selbstzufrieden der graue Herr, die Brille wieder aufsetzend, „es kann nie schaden, wenn man auf alte Leute hört. Ich hab's so halbwegs vermutet, der kleine Hirte da oben könnte noch irgendein Stück aus besseren Tagen in seiner Stube haben, denn vor Zeiten, unter seinem Großvater, war diese ganze Welt hier, die Hochhirzegg und die Kleinhirzegg, alles ein Heimwesen.“

„Vater,“ sagte die junge Frau, mit ihren schönen Augen den ältlichen Herrn gar lieb ansehend, „gelt, du kaufst mir diese Zinnkanne für unsere Bauernstube?“

„Wie kann man denn an diesem verbeulten, aschgrauen Kübel so den Narren gefressen haben,“ machte neckend der Alte. „Wenn's die Leute haben, wissen sie nicht, was sie allerlei essen und anfangen wollen vor Heikelnäsigkeit und Übermut. Und also kommen sie gar noch dazu, den



Gruppe vom Umzug bei Eröffnung der „Saffa“ in Bern. September 1928.
Photo-Zec, Basel.

dürftigen Leuten ihre ärmlichen Stuben nachzumachen und ...“

„Vaterli, gelt, du kaufst sie mir!“

„Ja, sowieso, Schätz,“ sagte der Schwiegersohn, „dieses seltene Stück lasse ich nicht mehr aus den Händen. Wenn's unser Freund, der Direktor, zu sehen bekommt, erstarrt er vor Neid zu Gallenstein. Ich muß sie...“

„Still!“ bedeutete der alte Herr, „der Kleinhirzeggler kommt. Stellt die Kanne wieder aufs Büfett und macht euch an den Ofen. Er soll sie nicht vorzeitig in unsern Händen sehen, sonst bekommen wir teures Zinn, obwohl er zum Glück nicht wissen kann, wie wert diese Sachen jetzt sind.“

Und da saß das Paar schon wieder auf dem rotausgeschlagenen Bänklein vor dem Ofen, während der graue Herr anscheinend angelegentlich die Muttergottes im goldigen Mantel auf der Kommode betrachtete.

„Guten Abend miteinander!“

Der Bläsiwiseltöni war eingetreten. Und die Hirtheimdkapuze bedächtig vom Kopf nehmend und sich seine Gäste mit über und über lachendem Gesicht ansehend, rief er freudig aus: „Ja was, der Herr Steiner ist bei mir angekehrt und gar noch mit jungem Volk! Wird nicht sein! Jetzt schau da zu! Das freut mich jetzt! So liebe, werte Gäste sind uns schon lange nicht mehr in die Stube gekommen. So, den Weg. Willkommen zu uns, miteinander!“

Er machte sich auf alle drei los und drückte einem jeden seiner Gäste gar herzlich die Hand, aber der jungen Frau, die er angelegerlich und rundum ins Auge sah, doppelt warm. Und also wußte er diese zu nehmen, daß sie von des Alten Liebenswürdigkeit völlig gewonnen wurde und dachte: Nein, was für eine gutmütige, herzliche Einfalt! Ein Bild von einem naiven harmlosen Hirten. Ja, ja, im Bergland ist so etwas eben allein noch zu treffen.

„Wohl die Jungfer Tochter, Herr Steiner?“ fragte nun das Männlein im Hirtheim seinen Zinsherrn. „Dem Modell nach sowieso. Auch ist's mir, ich hätte sie schon als kleines Springmaiteli in Nidach zu sehen bekommen. Und der Herr da wird...“

„Ist mein Schwiegersohn, der Herr Albegger.“ „Aha, ja so, eben, ja das freut mich jetzt. Laßt euch zu! Ich will gleitig die Trud rufen, daß sie euch einen rechten Alplerkaffee macht. Ihr werdet Durst haben. Ich nehme an, der bös aussehende Himmel wird euch zu uns getrieben haben. Aber das Gewölf hat sich verzogen, und ihr bekommt einen heitern Heimweg. Gleichwohl, ein Zeitchen bleibt ihr mir jetzt doch noch in der Stube. Mutter! Mutter!“ rief er.

Aber der Herr Steiner, der sich auf eine Stabelle am zerschrammten Tisch niedergelassen hatte, sagte: „Es sprengt nicht so, Mann Gottes, mit dem Kaffee. Wir wollen gerne noch eine Weile dableiben, denn wir haben einen langen Weg hinter uns. Laßt eure Frau nur machen und setzt euch ein wenig zu uns!“

„Heja, wenn's erlaubt ist,“ redete der Alte, „und nichts für ungut.“ So ließ er sich ebenfalls auf ein lottriges Gestühl am Tisch nieder. „Aber einen heißen Kaffee muß euch die Trud denn jetzt doch übertun. Es ist mir, ihr solltet...“

„Was ich sagen will,“ unterbrach ihn sein Nidacher Zinsherr, wie so nebenher, giltsmirgleich aufs Büfett sehend, „ihr habt, scheint's, doch noch etwas Zinnernes in eurer Stube gefunden. Eine alte Kanne. Ihr wißt ja, als ihr zu Mariä Lichtmeß bei mir wartet, habe ich euch gefragt, ob ihr nicht noch so ein Stück Zinngeschirr irgendwo im Hause hättet. Ihr habt's damals selber nicht recht gewußt und gesagt, ihr wollet einmal nachsehen. Das ist mir jetzt heut, wie uns die Wolken ob dem Bärlausstock in die Kleinhirzegg getrieben haben, wieder eingefallen.“

Der Bläsiwiseltöni schaute sich schier verwundert nach seinem Büfett um. Alsdann sagte er, die Augen in brunnenwasserklarer Offenheit auf der schönen städtischen Frau ruhen lassend: „Ja so, richtig, die Zinnkanne. Die habe ich ganz vergessen gehabt, weil sie eben ein altes Erbstück ist und immer da und um einen herum war. Da ist's mir halt mit ihr, als einem Familienstück, ergangen wie mit meiner Frau, der Trud, sie ist mir so gewohnt und alleweil so nahe gewesen, daß ich rein über sie wegesehen habe.“

Er lachte halblaut munter auf, aber sofort setzte er gleichmütigen Angesichts hinzu: „So ist mir halt diese Zinnkanne gewesen fast wie etwas Lebendiges, das zu einem gehört, das mit Kind und Kindeskindern seinen Weg weiter macht, wie es seit alter Zeit mit Urahn, Großvater und Vater, mit allen durchs Leben gegangen ist. Ja, ja, diese Kanne, die könnte vieles erzählen.“

Die Gesichter der Nidacher waren während des alten Männleins Rede, die er rein als ein Selbstgespräch in die hellen Augen der jungen Frau gehalten hätte, allmählich etwas länger geworden. Also ein Erbstück war die Kanne, da wird es wohl nicht so leicht gehen, sie zu bekommen.

Aber Frau Albegger war ein gar umtunliches Weiblein. So suchte sie denn des kleinen Hirten verträumt auf ihr umgehende graue Auglein mit ihren großen dunkelblauen Augen zu fangen, was den Bläsiwiseltöni ein gar anmutiges und eingängliches Spiel bedünkte, also, daß es ihm war, zwei feine Schmetterlinge, samtweiche



Der gefrorene Rhein bei Rheinfelden. Februar 1929.
Phot. Sevecke, Rheinfelden.

Pfauenauge, gehen ihm tauwindig um die Gläze und die bartstoppeligen Backen.

„Ja,“ sagte jetzt der Schwiegersohn seines Zinsherrn, Herr Albegger, „eure Zinnkanne da wird aber doch wohl verläufiglich und um Geld und gute Worte zu haben sein. Das Geschirr, das kann ja ein Kind sehen und ein Blinder greifen,“ er hatte sich erhoben und drehte nun, am Büfett stehend, die Kanne in den Händen herum, „ist doch schon recht übel dran, voll Beulen, auch ein wenig lotterig im Gestell wie ein alter Hausierer. Und wer wird denn aus einem so angelaufenen Zinnklumpen noch den Kaffee haben wollen!“

„Wohl, wohl,“ meinte der Bläsiwislöti, „seit meinem übelhörigen Trütschli der rote, schwärztupfige Krug zerbrochen ist, trägt sie den Milchkaffee nie anders als in der zinnernen Kanne da auf den Tisch.“

„Und wenn auch,“ meinte der junge Herr, die Kanne wieder aufs Büfett stellend und sich an

den Tisch machend, „appetitlich ist das aschgraue greuliche Gefäß auf keinen Fall. Nicht lange kann's mehr dauern, so wird's durchlässig und ist gar nicht mehr zu verwenden. Jeder irdene Krug wäre dienlicher. Dennoch, ich will's grad frei bekennen,“ er sah an seinem warnende Augen machenden Schwiegervater ledig vorbei, „ich hätte diese alte, bresthafte Kanne nicht ungern in meiner Bauernstube. Es ist, weil sie Stil hat.“

Der Alte im Hirtheind schaute jetzt fragend, nachdenklich auf ihn, und alsdann sagte er bedächtig, sein Pfeiflein umständlich ins Feuer bringend: „Ja, mein lieber guter Herr Albegger, so meine ich, habe ich euern Geschlechtsnamen verstanden — das kommt mir jetzt ein wenig ungeschickt und unerfinnet mit dieser Kanne. So gerne ich euch und eurer jungen Frau“, er ließ seine grauen Auglein einen Augenblick wie zwei Spieglein voll Sonnenreflexe über das lächelnde, ihn gar freundlich an sehende

Angesicht der Nidacher Dame gehen, „eine Freude machen möchte, ist mir die Zinnkanne eben doch nie feil gewesen, ob schon sie mir schon der und dieser, grad lezthin hat sie ein Jäger aus der Stadt haben wollen — gern abgekauft hätte. Jaha, und wenn sie mir so lieben Leuten gegenüber noch feil wäre, so könnte ich's doch bei der Mutter, dem Trütschli, nicht verantworten, die doch auch an diesem alten Erbstück hängt. Und zudem können wir ja den Kaffee, so wenig wie die Kästen, brennheiß aus der Pfanne schlürfen. Und da wir zum ersten aus alter Unabhängigkeit an die Kanne, sie soll ja noch aus der Burgunderbeute herstammen, und alsdann auch weil wir keine andere Fassung für ...“

„Ich gebe euch bare fünfzig Franken für das alte Geschirr!“ unterbrach ihn jetzt sein Zins herr, der Herr Steiner.

Fünfzig Franken! Der Bläsiwiseltöni erbleichte vor Überraschung und Wonne, fünfzig Franken für dieses verbeulte, nebelregengraue Zinnbeden! Aber obwohl seine Seele innerhalb hochsprang und das Fähnlein ihrer Freude blutrot flattern ließ wie ein ganzes Alplerfest voll Fahnen schwinger, und ob schon sie mit einem Berg und Tal ausfüllenden Tauchzer hochkommen und wie ein liebestoller Raminseger zur Rehle hinaus wollte, regte sich am Bläsiwiseltöni doch keine Wimper. Völlig ruhig, ein wenig nachdenklich, ja schier ein bißchen bekümmert, schaute er zur alten Zinnkanne hinüber: „Ja, ja, meine lieben guten Leute, fünfzig Franken ist Geld. Zwei und ein halber Napoleon, das kann man nicht vom Boden auflesen, beim Eid nicht. Hingegen ist die alte Kanne da ein Langererbtes, und, wenn ich's reden will, ein Stück aus Zinn, das eine so rare, heillos gute Vorstellung macht wie der Urahne ihre Kaffeekanne da, habe ich zeitlebens noch nie zu sehen bekommen. Es sind da lezthin ein Geläuf Herren aus der Zürich stadt da gewesen; die haben die Kanne nicht genug ansehen können. Ich bin, beim Strahl, für das alte Geschirr rot geworden, so haben sie einen Göhndienst damit getrieben. Einer machte mir ein schönes Angebot, das so ein Geishirtlein, wie's unsreiner ist, hätte zängeln können. Aber ich bin gleichwohl nicht darauf

eingegangen. Die Kanne da gehört nun einmal in die Kleinhirzeggstube. Es ist mir, die Sonne möchte den Weg in die Stube nicht mehr finden wollen, wenn sie gegen Abend sich nicht ein Zeitchen im Schwanenhalse des raren Gefäßes spiegeln könnte. Schaut, Herr Steiner, so lieb ihr mir seid und ein Ehrenmann wie kein zweiter landauf, landab, die Zinnkanne kann ich euch nicht lassen, wenn ich so dran sinne, wie meine Großmutter — Gott habe sie selig! — allemal so wohl dran gelebt und wie sie gar ihre ausgetrockneten Hände im harten Bergwinter dran gewärmt hat,“ er schüttelte, wie von wehmütiger Erinnerung völlig übernommen, den Kopf, „und so werdet ihr“, redete er, schier bedrückt, weiter, „denk wohl begreifen, was mir die Kanne da ist und daß sie mir um keinen Preis...“

Er redete aber nicht aus, auf sprang er, zum Verwundern flink und, die Küchentüre rasch aufmachend, rief er: „Mutter, du weißt ja, es ist Gastung da, unsere lieben, guten Herrenleute aus Nidach. Rüst einen rechten Nidatkaffee!“

„Hundert Franken!“ rief nun der graue Herr, bedächtig eine Zigarre aus seinem Leder etui nehmend, das ein dreingepreßtes Wappen zeigte, „ich wage hundert Franken an das verbeulte Geschirr, Mann. Nicht daß ich's selber dafür gäbe; aber da meine jungen Leute nun einmal den Zinnklumpen in ihrer Bauernstube haben möchten, so biete ich's.“

Der Bläsiwiseltöni hatte sich gleich wieder am Tisch niedergelassen. „Ja, tröste sie Gott, die gute Großmutter selig!“ machte er. „Das war noch eine Frau, eine Frau wie Gold. Und über die alte Kanne da ging ihr nichts. Sie war ihr schier notwendiger als mir das Tabakspfeiflein oder als einem alten Fuchs der Pelz. Buben, hat die Ahnenmutter allemal ausgerufen, wenn ihr die Kanne mit dem strudelndheißen Milchkaffee auf den Tisch gekommen ist, Buben schaut, wie gut ich's noch auf der Welt habe: Jedesmal, wenn man mir mit dieser Kanne kommt, ist's mir, das Christkind kommt. So hab' ich durch sie all und ein Tag zweimal Weihnachten. Ja, ja, die Großmutter.“ Er staunte nachdenklich, fast schwermütig, auf die Zinnkanne.

Aber sein Zinsherr wurde ungeduldig. Der Alte schien sein vermehrtes Angebot ganz überhört zu haben. „Habt ihr's denn nicht gehört, ich biete euch für die Kanne volle hundert Franken,” fuhr er ihn an.

„Heiliges Verdienen,” rief der Bläsiwiseltoni aus, „hundert Franken! Fünf lauterlötige Dublonen! Ja, das wäre ja, beim Strahl, eine ganze Aussteuer für mein Maitli, das im Dorf dient. He doch auch,” machte er, „ich weiß beim Eiler nicht, was ich von diesem bucheligen, giftig gleißenden Raffeegeschirr da denken muß! Aber die Mutter, die Trud,” redete er weiter vor sich hin, „was sagt die, wenn ich den Handel wagen wollte. Ich weiß bei Gott nicht, ob die sich von der Kanne trennen könnte, die Vergangenheit und Gegenwart und, wie wir sonst gemeint haben, auch die Zukunft bis zur Auferstehung der Toten mit den Bläsiwisselleuten bestanden hat und durchmachen sollte. Ah, äh, äh! Auch ist's mir jetzt, da ich sehen muß, wie sie gilt, die Kanne

könnte uns noch einmal, wenn ich oder ein Nachfahre in nötige Zeiten kommen sollten, zum guten Schick, zur Rettung werden. Ich nehme an, wenn ich dann das rare, begehrte Stück Zinn da einem Goldschmied in der Stadt Zürich zutrage und an...“

„Hundertfünfzig Franken!“

Jetzt horchte der Alte auf und schaute seinem Zinsherrn nur immer so auf die goldene Brille.

„Hundertfünfzig Franken!” machte er wie im Traum, „das sind, wenn's mir recht ist, sieben und ein halber Napoleon.“

„Freilich,” meinte lachend Herr Albegger, „und wenn ihr sie bei meinem Schwiegervater in der Sparskasse nisten laßt, so bekommen sie in ein paar Jahren junge Napoleönlchen.“

„Ja, mein guter Herr Albegger, unsereiner und Geld in der Kasse! Goldvögel nisten uns keine. Wir sind gottenfroh, wenn wir die verlegten Hühnereier finden.“

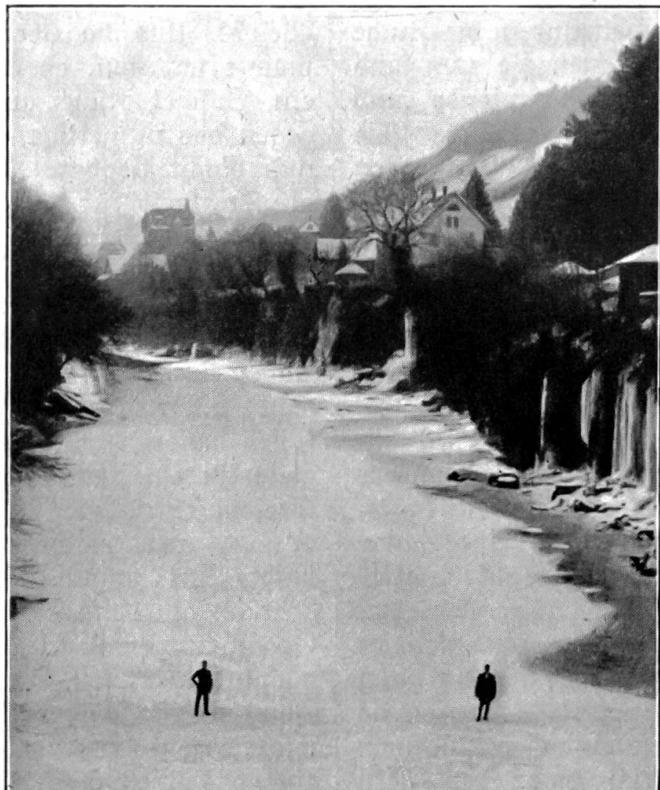
Aber nun war der Alte willens, den jungen Leuten die Kanne zu überlassen. Wenn man auch außerhalb noch nicht viel hiervon merken konnte, inwendig ließ der Bläsiwiseltoni seine Seele vor Entzücken Galopp tanzen. Ja, sein Herz begann wahrhaftig zu klopfen, als ob drin ein Regelschieben angehoben hätte und Regel und Augeln an allen Wänden hinaufsprangen. Es überkam ihn sogar, er wolle dann, zum Dank für das gute Geschäft, des Moosbodenelfranzdominels Wiseli ein brandzündrotes Halstuch laufen.

„Ja, ja, ein schönes Geld,” machte er endlich, „aber meine Frau, das Trütschli, die nicht

einmal einen Raffeekrug mehr hätte...“

„Und wenn ihr,” warf der junge Albegger rasch ein, „ihr oder eure Frau, nach Nidach hinunter kommt, so könnt ihr im Geschirrladen auf meine Rechnung noch einen irdenen Krug ausleisen.“

Nein, lenkte jetzt der Hirte ein, ein Unmensch wolle er doch auch nicht sein, obwohl es heiße: Unverschämt lebt lang. Aber man sage auch: Besser eine einhörnige Kuh im Stall als eine zweihörnige Ziege in der Metzg. So wolle er ihnen denn, in Gottesnamen, die Zinnkanne



Die gefrorene Aare bei Brugg. Februar 1929.

Phot. Schaich, Brugg.

lassen, wenn es ihm auch schwer werde, sich von ihr zu trennen. Und erst der Mutter! Aber freilich, wenn sie einen schönen Krug dafür bekomme, tue sie vielleicht nicht zu wüst.

Die junge Frau zeigte viel Freude am zu-stande gekommenen Handel. So gab sie denn dem grauen Bergbäuerlein lauter gute, mit einem anmutigen Lächeln gesühte Worte.

Unterdessen hatte die übelhörige Trud, scheu in die Gesellschaft blickend, die Kanne fast unbemerkt vom Büfett weggeholt und in die Küche mitgenommen. Und da erschien sie nun und stellte das umstrittene, nun dampfende und wohlriechende Zinngefäß auf den Tisch. Wie sie jedoch die mit blutroten Rosen bemalten Kaffeebecklein, das große Brot, runde Blechlöffel und schartige Messer um die Kanne ge-reiht hatte, verzog sie sich trübesichtig wieder aus der Stube. Sie tauchte aber nochmals auf und stellte ein umfängliches braunes Becken voll schlitternder Spiegeleier auf den Tisch, gleich wieder davon schlurfend.

„Laßt euch zu!“ munterte jetzt der Bläsi-wiseltöni seine Gäste auf. „Grad besonders gut bekommt ihr's ja nicht; aber wir geben es, wie wir's haben.“ Und die volle, heiße Kanne ergreifend: „So komm denn, du gutes, altes Geschirrlein! Es wird ja, gläublich, das letztemal sein, daß ich dich so warm in die Hand nehme; denn am nächsten Samstag trage ich dich nach Nidach hinunter, den lieben jungen Leuten da ins Haus, wenn ich den Kaufbaen und den versprochenen irdenen Krug hole. Zu gern möchte ich schauen, was so eine Herrenbauern-stube für ein Aussehen hat. Freilich, nichts für ungut! ich meine nur, wenn's erlaubt ist! denn unwert möchte ich euch, wahrlich, nicht kommen.“

Und also begann er rundum die Becklein mit dem hochwasserfarbenen Milchkaffee anzufüllen.

„Unwert?“ sagte schnell das sehr wo-hllaunige Frauchen, „herzlich seid ihr uns willkommen in Nidach, guter Mann. Und mit dem wohl mundig-sten, eingänglichsten Schnäpschen, das ich im Haus finde, will ich euch aufwarten.“

Der Alte stellte die leichtgewordene Kanne wieder bedächtig auf den Tisch, nachdem er auch sich eingeschenkt hatte. Und als seine Gäste sich nun fleißig hinter die Eier und das große

Brot machten, und sein Zinsherr, der graue Herr Steiner, von den Bergtouren zu erzählen begann, die er in diesem Hochland herum etwa schon gemacht habe, sog er gedankenträchtig an seinem Pfeifchen und schaute immer wieder seinem Gegenüber, der weißen Frau Albegger, auf den Mund, und es war ihm, der rufe alle-weil: Herrschaft doch auch, wie könnt ihr mich auch nur eine Sekunde lang ungetüft lassen? Was ist denn das für eine steinpidelhartgefrorene Welt?! Und da überkam's ihn denn, und es machte mit ihm, ob er sich nicht am End auch ein Büschel Rüsse auf dieses feine, gelüstige, gegen das unmerkige, gestabete Mannsvolk Tag und Nacht flagbare Mäulchen wünschen sollte, als Trinkgeld für das Zinnenschirr, mit dem sie doch so ein Getue hatten.

Er griff wieder zur Kanne, um der niedlichen Frau Albegger das leergewordene Becklein von neuem anzufüllen. Aber da er dabei ihren Augen begegnete, bekam's seine weiche Hand mit dem Zittern, und also ging ein Güklein Milch-kaffee daneben auf den Tisch, wo es sich freilich gleich in ein paar Schrammen als torfbraunes Seelein einrichtete. „Herrgott doch auch!“ rief er aus, „was mache ich denn da Ungeschicktes! Nichts für ungut, meine liebe, gute Frau; aber ich bin beim Einschenken grad ein wenig in Gedanken gewesen. Nämlich, ich habe drüber nachsinnen müssen, wie's nun diese alte, dumme Zinnkanne da so über allen Begriff gut bekomme; wie sie jetzt dann den ganzen Tag durch auf einem Herrenbüfett stehen könne und nichts zu tun habe, als alleweil eine so bildschöne junge Frau mit ihrer schmutziggrauen Fräze und all ihren Beulen, also wohl hundertfältig, anzusehen und abzuspiegeln. Und so sehr ich sonst einem jeden das seinige ruhig übersehen mag und so wert mir die Kanne da sein muß, das, beim Eid sterb ich, vergönne ich ihr.“

Ein fröhliches Auflachen ging um den Tisch, und mit verwunderten suchenden Augen schaute das schlanke Frauchen auf den kleinen, gespäßigen Hirten. „Nun, hör' mir einer,“ machte ihr Vater, „wie erzgalant diese Bergbauern sein können, wenn sie wollen, und wie fein...“

„Bis geschliffen,“ redete, ein wenig spitzig, sein Schwiegersohn drein.

„Ja,“ meinte ruhig der Alte, „da habt ihr recht, Herr Albegger; ein wenig ist hier alles geschliffen bis auf die Sensen. Und seht, mein lieber, guter Herr, es ist ja auch notwendig, wenn man, so oder anders, sein Heu schön sonnen-warm auf die Scheune bringen will.“

Wieder ein fröhliches, verständnisvolles Lachen rundum.

„Ja,“ begann jetzt die liebenswürdige Nidacherin, durch und durch vergnügt, zu reden, „wäre der graue Berghirte nicht schon lange über all das verliebte Getue, Augenmachen und was alles drum und dran hängt, hinaus, würde mich wahrhaftig ein Kuß nicht reuen an den, der mir ein Kompliment gemacht hat, wie ich's auch von dem gewandtesten Herrn in der Stadt noch nie zu hören bekommen habe. Aber Großvater,“ und nun sonnte sie ihn geradezu an, „ich kann mir ja wohl denken, wie gleichgültig und überflüssig euch so ein Kuß und dergleichen Leckereien vorkommen und daß ihr deswegen allweg keinen krummen Rücken bekämpft, selbst wenn alle Buch-nüßlein auf dem Waldboden sich in lästliche Wetterhexlein verwandelten, wenn ihr euch danach hüctet. Aber obwohl ihr also die Küsse jungen Weibervolks wenig mehr achtet als dürres Laub, so weiß ich dafür doch etwas, womit ich euch erfreuen kann, wenn ihr mit der Kanne da nach Nidach hinunterkommt. Das süße, höllscharfe Wässerlein, das ich euch dann aufstellen will, soll euch noch ganz anders gut schmecken als so ein fader, flüchtiger Kuß.“

Es ging wieder ein ausgiebiges Lachen in der Stube um.

Der Bläsiwiseltöni aber ließ sie lachen. Beächtig, nur die Ringlein hinter seinen grauen Backenbärtchen zitterten ein wenig, nahm er seine Kaffeebechel an den Ohren vom Tisch auf, und alsdann redete er, nachdem das Lachen verebbte, mit rätselhaften Augen drüber hinweg: „Meine liebe, gute Frau Albegger, ihr habt

jetzt da einen Spruch vom Küszen und der Enden gemacht, den ihr selber nach zwanzig Jahren keinem Menschen mehr gelten ließet; denn seht, schönes Frauchen, wenn man auf einem Berg steht, kann man weiter und mehr sehen als im Tal, und das grasgrüne Tal kann nie und nimmer über einen Berg hinausschauen und über einen weißköpfigen schon gar nicht. Wie sollten also die jungen Leute sagen können, wie's den Alten ist?“

Jetzt aber ließen die Nidacher Herren ihr Gelächter springbrunnenmäßig steigen, die junge Frau jedoch sprang auf, nahm kurzerhand den greisen Hirten um den Kopf und küßte ihn herhaft auf Stirne und Mund.

„So, Großvater,“ machte sie aufatmend, feuerrot und wahrhaft hochgestimmt, „nun habt ihr hoffentlich ein Trinkgeld nach eurem Herzen für die Kanne. Und das Schnäpschen, ja, sollt ihr alsdann gleichwohl bekommen.“

„Ja,“ meinte endlich der Bläsiwiseltöni, aus einer merkwürdigen Verwirrung die Hand der kleinen Frau erfassend und sie aufs wärmste drückend, „das ist mir jetzt ins Blut gegangen. Vergelt's Gott, hundertausendmal!“

Als dann griff er, mit etwas ungeschickt gewordener Hand, die Zinnkanne und füllte der wahrhaft festlich ausgelegten Nideracherin ihr Kaffeebechlein, schier andächtig, bis obenauf; aber seine Ohrenringe tanzelten jetzt, und seine grauen Auglein jauhzten wie ein Tal voll Nachtbuben im Mai.

Aus „Der Schalt im Hirtheim“, Verlag Huber & Co., Frauenfeld.

Wiederverkäufer und Händler in der Ostschweiz gesucht zur Verbreitung unserer Kalender. — Schöner Verdienst.

Für nähere Auskunft sich zu wenden an
Stämpfli & Cie., Bern.

OLTEN Vieh-, Waren- und Automobilmärkte pro 1930

je Montag 27. Januar, 3. März, 7. April, 5. Mai, 2. Juni, 7. Juli, 4. August, 1. September, 20. Oktober,
17. November und 15. Dezember

P 178 K